

TUNNELBLICK

NEUES VOM DÜMMSTEN BAHNPROJEKT DER WELT • WWW.TUNNELBLICK.ES • AUSGABE 45



Foto: Walter Steiger, www.waltersteiger.de

Verzockte Heimat

Wer heute durch Stuttgart läuft, stößt an jeder zweiten Ecke auf eine Großbaustelle. Absperrungen, Baumaschinen, Baugruben, Lastwagen versperren den Weg. Damit verbunden sind Gestank, Lärm und Verschmutzung. Überrascht stellt man fest: Da

war doch vor kurzem noch ein Gebäude! Und stand hier nicht eine Sitzbank? Weg sind die ausladenden Bäume, die hier im Sommer Schatten und Kühle spendeten. Was machen die Baustellen, was macht diese Zerstörung mit den Menschen?

Hier durchzugehen ist eine psychische Tortur«, sagt Susanne S. aus Esslingen zu ihrem Mann, als sie vom Bahnhofsvorplatz zur Urbanstraße oberhalb des Wagenburgtunnels gehen – auf verdreckten Wegen, gesäumt von langen, aufgeständerten blauen Rohrleitungsstrukturen. Sie gehen vorbei an hohen Sichtbarrikaden, hinter denen Baugeräte inmitten von Erdwüsten emporragen, wo einst ein Park mit alten Bäumen zum Verweilen einlud. Dann zur Rechten die auch nachts grell erleuchtete Großbaustelle vor der Tunneleinfahrt. Zur Linken das Gebäude, in dem Polizeistaffeln auf Abruf stationiert sind, um im Auftrag der politischen und wirtschaftlichen Machthaber die Baustellen abzusichern, Demonstrationzüge zu eskortieren, einzukesseln oder aufzulösen und den Bürgerinnen und Bürgern handfest zu demonstrieren, wer Herr im Haus ist – auch mit Wasserwerfern und Pfefferspray.

Susanne S. und ihr Mann verlassen so schnell wie möglich diese Stadt, die wie keine andere Tag für Tag mit schwäbischer Gründlichkeit an ihrer Selbstzerstörung arbeitet. Eine Stadt voller Baustellen, angesichts derer Auswärtige nichts Eiligeres zu tun haben, als sich mit Grausen abzuwenden, und froh sind, hier nicht zu Hause sein

zu müssen. Aber sie fragen sich auch: Was macht das mit den Menschen, die diesen Ort der Unwirtlichkeit nicht einfach hinter sich lassen können wie wir? Wie verändert sie die tägliche Erfahrung, dass ihre Stadt Stück für Stück aufgerissen, verrohrt, abgerissen, verdreckt, verhässlicht, zerstört und dadurch zunehmend zu einem Ort des Unbehaustseins für sie wird? Wie wirkt die täglich erlebte Unwegsamkeit, Trostlosigkeit, Ödnis auf die Seelen der Frauen und Männer und ihre Kinder?

Mutwillige Zerstörung von Identität und Heimatgefühl

Mit jedem herausgerissenen Baum, jedem abgerissenen Gebäude, jeder unwegsamen Straße, jedem ehemals vertrauten und jetzt zur Unkenntlichkeit entstellten Ort erleiden die Stuttgarter ein Stück Entwurzelung – auch wenn sich viele dessen nicht

bewusst sein mögen. Damit einher geht das latente Gefühl der Bedrohung ihrer Identität, ihrer Sicherheit und der Verlässlichkeit des Daseins, die immer auch mit der vertrauten Lebenswelt verbunden sind. So gesehen zerstört Stuttgart 21 weit mehr als nur Stadtviertel, Straßen, Gebäude, Parkgelände und Infrastruktur.

Der Tübinger Volkskundler Hermann Bausinger definierte »Heimat« als »das Produkt eines Gefühls der Übereinstimmung mit der kleinen eigenen Welt. Heimat ist nur dort vorhanden, wo solche Übereinstimmung möglich ist.« Nicht erst mit Stuttgart 21, aber dadurch besonders gravierend, wurden in Stuttgart durch geschichts- und geschichtsloses Bauen auch grundlegende Bedingungen für die Entwicklung von Identität systematisch zerstört. Alteingesessene, vertraute Geschäfte, Handwerksbetriebe, kleine Läden, repräsentative alte Gebäude, mit denen eine lange Stadtgeschichte verbunden ist, verschwanden über die Jahre mehr und mehr. Jene Orte also, in denen sich Stuttgarter wiedererkennen, weil mit ihnen für sie eine persönliche Geschichte und Beziehung verbunden ist.

Aus Plätzen sind Orte der Kontrolle und Überwachung geworden.

Einstmals einladende, heimelige, baumbestandene Plätze wie der Marienplatz wurden baumfrei gemacht und zu asphaltiert. Heute sind sie ideale Orte zur Kontrolle und Überwachung jedes Quadratzentimeters, dafür ohne jeden Anreiz zum Sich-Ergehen und Verweilen. Stattdessen stehen hier jetzt seelenlose Einkaufszentren, Fußgängerzonen, Mar-

Fortsetzung Rückseite →



Foto: Alexander Schäfer, www.schaeferweltweit.de

→ Fortsetzung von Seite 1

kenshops, Hotels, Gebäudekomplexe aus Beton und Glas – Plätze, die sich gleichen wie ein Ei dem anderen. Und die sichtbar machen, dass der städtische Raum mehr und mehr nur noch einem Zweck dient: dem des Konsums und natürlich den Wertungsinteressen der Spekulanten.

»Nicht-Orte«

Der französische Ethnologe Marc Auge, der sich auch mit der Sozialstruktur der modernen Gesellschaft beschäftigte, sprach im Zusammenhang dieser Allerweltsarchitektur und der sich darin spiegelnden Allerweltskultur von »Nicht-Orten« (non-lieux). Was diese von Heimat unterscheidet, sei, dass sie keinen Bezug zur Geschichte mehr aufweisen und weder identitäts- noch beziehungsstiftend sind. Charakteristisch für sie sei ihr »transitorischer« Charakter: Alles wird zur schnellen, vorübergehenden Durchgangsstation für Güter, Ideen und Geschäfte.



Foto: Walter Steiger

Sarkastisch könnte man sagen: Früher war der Mensch in »seiner« Stadt, »seinem« Stadtviertel, »seiner« Nachbarschaft zu Hause und verwurzelt, heute ist er überall zu Hause und nirgendwo mehr fremd. Um die halbe Welt gereist, hat man diese Fußgängerzone, dieses Hotel, diesen Supermarkt, diesen Flughafen schon hun-

dertmal gesehen. Man versteht diese Orte, ohne mit anderen Menschen in Kommunikation treten zu müssen, der Gebrauch der Sprache kann auf ein Minimum reduziert werden. Es reicht aus, die Bildschirmanweisungen lesen und die überall gleichen Symbole verstehen zu können.

In dieser Einheits- und Allerweltskultur kann man sein Sozialleben im Alleingang bewältigen (welch eine Paradoxie!), weil sich die gesamte »Kommunikation« einschließlich der Einkäufe per Computer virtuell erledigen lässt. Das Gefühl von Heimat kann hier nicht mehr aufkommen, Einsamkeit macht sich breit und die Menschen verlieren ihren eigenen Ort, werden zu Heimatvertriebenen, Unbehausten und Entwurzelten (siehe auch: Alexander Mitscherlich, die Unwirtlichkeit unserer Städte).

Stuttgarts Bahnhof als Durchgangsstation

Geradezu beispielhaft für den beschriebenen Wandel ist der beabsichtigte Umbau des Stuttgarter Bahnhofs von einem Kopfbahnhof in eine unterirdische Durchgangsstation. Jahrzehntelang war er ein Ort im besten Sinne von Marc Auge: ein Ort, an dem unzählige Menschen ankamen, empfangen wurden, sich austauschten, verweilten, einander trafen, miteinander redeten, Bekanntschaften schlossen, ja sogar den Feierabend verbrachten. Ein Ort lebendiger Beziehung und Kommunikation, der vielerlei menschlichen Bedürfnissen diente, weit mehr als ein Raum, der lediglich die Funktion einer Verkehrsstation erfüllte. Nun wird der Bahnhof als Durchgangsstation zum Nicht-Ort und der verbliebene Turm mit Hauptgebäude zum weithin sichtbaren Symbol des verlorenen Ortes, der verlorenen Heimat.

Wider die Entwurzelung

Die französische Philosophin Simone Weil hielt diese »Entwurzelung ... bei weitem (für) die gefährlichste Krankheit der menschlichen Gesellschaft« und »Verwurzelung ... (für) vielleicht das wichtigste und meistverkannte Bedürfnis der menschlichen Seele«. Gerade in einer globalisierten Welt ist das Regionale – die eigene kleine, überschaubare Beziehungswelt, das Verstehbare, das man sichtbar beeinflussen kann – für die eigene seelische Gesundheit wichtiger denn je.

Wenn den Bürgerinnen und Bürgern nun, wie in Stuttgart, eben jene Heimat Stück für Stück genommen wird, dann mögen Unternehmer, Immobilienhaie, Banken, Politiker und – nicht zu vergessen – die Psychiater profitieren und sich genüsslich die Hände reiben. Sie sollten sich allerdings nicht zu früh freuen. Denn es geht hier nicht um eine vorübergehende Störung des städtischen Lebens. Die Folgen dieser systematischen Entwurzelung



Foto: Walter Steiger

sind schwerwiegend und andauernd. Wer in diesem Bewusstsein durch Stuttgarts Straßen geht, kann daher nicht einfach zur Tagesordnung übergehen. Die sichtbaren Zerstörungen werden zu einer täglichen Motivationsquelle für all jene, denen die Stadt als Lebens-Raum wichtig ist. Daher werden die Gegner des Projekts Stuttgart 21 auch nicht klein beigegeben. Wer in Stuttgart nicht nur wohnen, sondern leben und beheimatet sein möchte, wird um »seine« Stadt kämpfen und auch angesichts der massiven Zerstörungen nicht in Fatalismus, Resignation oder innere Emigration verfallen. Das Feuer des Zorns über diese Bedrohung der eigenen städtischen Heimat, das täglich neue Nahrung erhält, ist ein kostbarer Schatz. Ihn gilt es zu schützen und für den kreativen Widerstand zu nutzen. Damit gewinnt man nicht nur die Stadt, sondern auch sich selbst. ■

TUNNELBLICK UNTERSTÜTZEN:

IBAN: DE54 8309 4495 0003 2812 21
BIC: GENODEF1ETK, EthikBank eG
Inh.: ESIG e.V., Betreff: Tunnelblick
Spenden sind steuerlich absetzbar.